

Finale

O-Ton

«Die grösste Idee von Freiheit ist wahrscheinlich, dass man ein Problem lösen kann.»

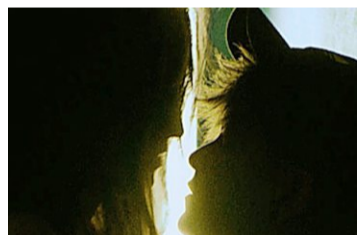
Christoph Schlingensief

Nachricht

2019 stieg die Anzahl Museumsbesuche

Ausstellungen Die Schweizer Museen erfreuten sich auch letztes Jahr wachsender Besucherströme: 800'000 Eintritte mehr als im Vorjahr wurden registriert – das bedeutet einen Anstieg von 6 Prozent. Profitiert haben vor allem die sechzig «Zugpferde», die je über 50'000 Tickets verkauften. Insgesamt wurden letztes Jahr 14,2 Millionen Eintritte verzeichnet gegenüber 13,36 im Jahr davor, 13,38 im Jahr 2017 und 13,23 im Jahr 2016. Die Anzahl der Museen betrug letztes Jahr 1129, zwei weniger als im Jahr davor, sechs weniger als 2017. Mit durchschnittlich 33'000 Jahreseintritten pro Haus verzeichneten die naturwissenschaftlichen Museen das grösste Interesse. Die Kunstmuseen eroberten mit 21'700 Eintritten pro Institution ihren Silberrang zurück, den sie letztes Jahr an die archäologischen, historischen und ethnografischen Museen verloren hatten. Mit 20'322 lagen letztere aber nicht weit dahinter. (sda)

Tagestipp



Filmfestival zu Hause

Film Aus bekannten Gründen kann das LGBTI-Filmfestival Queersicht dieses Jahr nicht stattfinden. Die beliebten Kurzfilmblöcke sind bis zum 15.11. aber trotzdem zu sehen, und zwar online gegen einen kleinen Aufpreis auf Vimeo on demand. (kth)

vimeo.com/ondemand/queersicht

Mundart

Gutsche ohni Gutscher

Es geit nümm lang, nume no es paar Jahr, när müesse mer nümm säuber Outo fahre, de macht das ds Outo für üs. U mir hocke im Outo u chöi mache, was mer wei. Die meischte wärde natürlech iri Zit sinnvou nutze, u zum Bischpiu im superschnäue Hin- u Här vo ihrem lingge u rächte Duume irgendöppis i ihres Handy ichtetippe. U angeri mache villed, währenddäm ihres Outo säuber fahrt, e Power-Nap u hei när, wär weiss, o e Troum.

Ja u da simer jetz i somene säubschtfaarende Outo mit emene Mönsch wo, dr Chopf uf dr Site, sis Power-Nap macht. U dä Mönsch isch am troume u si

Im gleichen Saal wie die Bestie

Dokuroman Der Berner Autor Daniel Philippe Ledermann ist mit «Amelie» auf einer Mission: die lebenslange Verwahrung für schwere Sexualstraftäter. Dafür verfolgte er im Gerichtssaal einen besonders schweren Fall.

Alexander Sury

Dem Mann auf der Anklagebank schleudert der Generalstaatsanwalt im Genfer Kriminalgericht die Worte entgegen: «Répétez, Sie sind ein bössartiger, inoperabler Tumor.» Und er durchbohrt den Sexualmörder dabei mit «spitzen Blicken». Dieser «entmenschlichte Triebtäter» könne durch keine psychiatrischen Therapien «in den Senkel gestellt werden». Seine Plädoyers trägt Generalstaatsanwalt Odin Jour leidenschaftlich und mit rhetorischer Brillanz vor. Er sei «ein grandioser Jurist, aber nicht selten auch exalziert, manchmal bis zum Jähzorn», heisst es im Dokuroman «Amelie» des 76-jährigen Berners Philippe Daniel Ledermann über den Staatsanwalt.

Wer die vierbändige Autobiografie «Papiereltern» des bekannten Berner Zahnarztes und Implantologen gelesen hat – er wuchs als Adoptivkind in Meiringen bei einem Kaminfeger auf, sein leiblicher Vater war ein renommierter Genfer Chirurg –, der sieht sich unweigerlich konfrontiert mit Fragen nach den Anteilen von Vererbung und Umwelteinflüssen bei der Ausbildung der Persönlichkeit. Bereits im Roman «Finders Lohn» (2017) variierte er das Thema. In «Amelie» hat der Autor sich dieser Frage wieder genähert – allerdings in einer düsteren Version, geht es doch um einen wegen eines brutalen Mordes angeklagten Sexualstraftäter und die damit verbundene Frage, wie die Gesellschaft vor solchen Gewaltverbrechern am sichersten zu schützen ist.

Effektvolles Gerichtsdrama

Die Inspiration für den Dokuroman ist denn auch ein konkreter Fall, dessen gerichtliche Aufarbeitung Ledermann im Mai 2017 vor Ort im Genfer Kriminalgericht mitverfolgte: Der sogenannte Adeline-Killer, ein zweifach vorbestrafter Vergewaltiger, hatte während eines Freigang auf dem Weg zur Reittherapie eine junge Sozialtherapeutin brutal ermordet. Der Angeklagte wurde zwar in allen Punkten schuldig gesprochen und zu lebenslanger Haft und einer ordentlichen Verwahrung verurteilt, die Höchststrafe jedoch blieb ihm



Fabrice Anthamatten, hier als Kleinkind mit seiner Mutter, heisst im Dokuroman Fabian Répétez. Foto: Screenshot RTS

erspart: die lebenslange Verwahrung ohne regelmässige Überprüfung der Massnahme.

Autor Ledermann hakt hier ein und bezieht unmissverständlich Stellung: Sein effektvoll in Szene gesetztes Gerichtssaaldrama kennt neben dem reuelosen «Killer» ohne Scham- und Schuldgefühle noch andere «bad guys»: Die auftretenden psychiatrischen Fachexperten, die zwar den Angeklagten als hochgefährlich einstufen und von einer sehr hohen Rückfallgefahr sprechen, sich indes weigern, eine Prognose auf Jahrzehnte hinaus abzugeben und eine dauerhafte Untherapierbarkeit festzustellen.

Im Februar 2004 hatte das Schweizer Stimmvolk bekanntlich die Verwahrungsinitiative ange-

nommen. Nicht therapierbare und extrem gefährliche Straftäter können somit ein Leben lang eingesperrt werden. In der Praxis wird davon jedoch kaum Gebrauch gemacht. Im Dezember 2013 fällte das Bundesgericht ein Grundsatzurteil: Nur wer auf Lebenszeit nicht therapierbar sei, könne auch lebenslang verwahrt werden.

Das Plädoyer des Autors

Obwohl der Verlauf und der Ausgang des Mordprozesses allgemein bekannt sind, vermag Ledermann den Reigen von Zeugenbefragungen und Plädoyers durchaus gekonnt zu arrangieren und die einzelnen Figuren auf dieser Gerichtsbühne markant und zuweilen bis hart an die Grenze der Theatralik zu cha-

rakterisieren. Allerdings tut er manchmal mit seiner emotionalen, bildmächtigen Sprache etwas zu viel des Guten: Da «glühen» und «explodieren» etwa die Juristen vor Empörung und Eifer. In den Verhandlungspausen lässt der Autor zwei Reporter die teils erregten Diskussionen des Publikums festhalten, in denen nicht selten der Wunsch nach Lynchjustiz durchscheint: «In einem so klaren Fall bin ich definitiv für die Todesstrafe. Wäre der ein aggressiver Hund, würde man ihn auf der Stelle erschiessen.»

Nicht nur für viele Prozessbesucher, auch für Ledermann ist der Fall «Amelie» eindeutig. Um sein Anliegen noch zu verdeutlichen, lässt er auch einen Psychiater auftreten, der am realen Pro-

zess nicht teilnahm; nachempfunden ist diese Figur einem forensischen Psychiater, der während des Prozesses in einer Gratiszeitung zu einem vergleichbaren Fall Auskunft gab. Ledermann lässt seinen Auftritt vor Gericht im Vorwurf kulminieren: «Einige Richter haben einfach nicht den Mut, einen Menschen für immer wegzusperrern. Sie wollen nicht als Hardliner dastehen.» Diesen Vorwurf kann man Philippe Daniel Ledermann nicht machen. Mit seinem Dokuroman ist er auf einer Mission und verzichtet als anwaltschaftlicher Autor weitgehend auf Zwischentöne.

Philippe Daniel Ledermann: Amelie. Dokuroman. Werd&Weber-Verlag, Thun 2020. 185 S., 31,90 Fr.

Gerhard Meister